Nr. 222. IV. Jahrgang. Mittwoch den 12. August 1896. Auflage 44000.

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Anzeigen-Preis: Die achtspaltige Petitzeile 20 Pf., im Reclametheil 50 Pf., für Tabellen- u. complicirten Satz entsprechender Zuschlag. Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 49. Fernsprecher: Amt I, Nr. 3897. Für Rücksendung nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Redaction keine Verbindlichkeit.

Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1.50, mit „Dresdner Fliegende Blätter" Mk. 1.90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit Witzblatt 60 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährl. Fl. 2.16, resp. 1.80. Deutsche Preisliste Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2500.

Berliner Redactions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Wilsdruffer-Strasse 24 (gegenüber Hôtel de France). Wiener Schuhwaarenlager Emil Pitsch Alleinige Niederlage von Otto Herz & Co. in Frankfurt a. M. 6788 Prager-Strasse 39 (im Europäischen Hof).

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.

Der „neueste" Colonialskandal.

* Der „wievielte" es ist, das wird man bald garnicht mehr bestimmen vermögen, denn die sogenannten Colonialskandale folgen einer dem andern wie die Schloßen bei einem Hagelwetter. Klärt sich über Ostafrika der Himmel endlich auf, dann wettert's in Kamerun. Die schon vor einigen Tagen angekündigten Angriffe gegen den jetzt in Deutschland weilenden Gouverneur von Kamerun, Herrn Jesko v. Puttkamer, den Sohn des Ministers, wurden jetzt vom „Berliner Tageblatt" mit einer ganzen Breitseite eröffnet, die unter der Flagge eines „Gewährsmannes" abgegeben wurde. Da wir uns unter dieser Bezeichnung den Rittmeister v. Stetten zu denken haben, zu dessen Verherrlichung der ganze Artikel des Berliner Blattes geschrieben zu sein scheint, wollen wir nicht näher untersuchen.

Wir entnehmen dem Artikel des citirten Berliner Blattes das folgende:

Wir haben bereits gemeldet, daß der Rittmeister v. Stetten, zuletzt Commandeur der Schutztruppe von Kamerun, aus dem Colonialdienst ausgeschieden und pensionirt worden ist. Die Gründe, welche zu dem Austritt v. Stettens geführt haben, sind für unser Colonialsystem so charakteristisch, daß wir im Interesse unserer Colonien dieselben der Oeffentlichkeit übergeben zu müssen glauben, da bei diesen Vorgängen die Persönlichkeit des derzeitigen Gouverneurs von Kamerun, Herrn Jesko v. Puttkamer, Sohn des Ministers v. Puttkamer, eine Rolle gespielt hat.

Im Juni 1894 wurde seitens des Reichskanzlers Herrn v. Stetten die Stellung des Commandeurs der neu zu schaffenden Kameruner Schutztruppe übertragen. Zugleich wurde ihm, da er um demnächstige Verwendung im Verwaltungsdienst gebeten hatte, die Zusicherung gemacht, daß er für seine Person die Functionen eines stellvertretenden Gouverneurs erhalten sollte. Das Verhältniß zwischen dem Gouverneur v. Zimmerer und dem Rittmeister v. Stetten war das denkbar beste. . . . Kaum acht Tage nach Caprivis Scheiden aus dem Amte brachte die „Kreuzzeitung" einen Artikel, der die Unfähigkeit Zimmerers in den grellsten Farben schilderte. Der alte verdiente Gouverneur war tief gekränkt. Indessen hatte er damals schon das Präventiv gespielt und um Urlaub gebeten. Sein Wunsch wurde telegraphisch sehr schnell genehmigt. Kaum war Zimmerer fort, da erschien auch schon Herr v. Puttkamer in Kamerun und übernahm die Functionen des stellvertretenden Gouverneurs. Entgegen der ihm gemachten Zusage war Herr v. Stetten mit diesem Amte nicht betraut worden. Nun, Herr v. Stetten fand sich in das Unvermeidliche und erfüllte, auch unter dem neuen Regiment, seine Obliegenheiten mit der ihn auszeichnenden Pflichttreue. . . .

Herr v. Puttkamer war nicht der Mann, sich in Kamerun allerseits die für einen Gouverneur unbedingt erforderliche Achtung zu verschaffen. Heimliche Gerüchte über seine Antecedentien waren nicht dazu angethan, seine Untergebenen mit großem Respect vor ihm zu erfüllen. Wiederholte Fälle von Trunksucht machten den schlechtesten Eindruck und schadeten der Autorität des Gouverneurs auch in den Augen der Eingeborenen. Seine pecuniäre Mißwirthschaft in Hinsicht auf die persönlichen Verhältnisse brachte ihn in ein Abhängigkeitsverhältniß zu den in Kamerun ansässigen Handelshäusern. Im December 1894 äußerte im Gouvernementsgebäude zu Victoria ein Angestellter der Firma J. u. T. zu einem Officier und einem Beamten: „Uns kann Puttkamer nur recht sein, er ist uns zwar noch Einiges schuldig, wir creditiren ihm aber gern noch mehr, wenn er uns nur in der Länderfrage entgegenkommt." Wohl in Folge der Nächte langen Zechgelage erkrankte Puttkamer häufig an Schwarzwasserfieber und war auch deshalb wiederholt unfähig, seinen Posten zu versehen. Zuletzt wurde er bereits nach sechs Monaten, an dem Tage, an welchem Zimmerer zur Disposition gestellt wurde, zum Gouverneur von Kamerun ernannt.

Zu dienstlichen Reibereien zwischen v. Puttkamer und v. Stetten war es mehrfach gekommen. Der Letztere trug sich bereits mit der Absicht, um Enthebung von seinem Posten einzukommen, da ereignete sich folgender höchst merkwürdiger Vorfall: Der Rittmeister v. Stetten hatte seine aus zwei Zimmern bestehende Amtswohnung im Gouvernementsgebäude. Als er nach zweimonatlicher Abwesenheit aus dem siegreichen Buschkriege heimkehrte, vermißte er in dieser Wohnung, deren Bewachung er seinem Boy anvertraut hatte, mehrere coloniale Bücher und einen werthvollen Atlas. Auf Anfragen theilte der Boy ihm mit, daß der Gouverneur in v. Stettens Abwesenheit in dessen Wohnung jeden Winkel durchstöbert, sich besonders mit den Schriftstücken beschäftigt und die in Frage stehenden Bücher mitgenommen hätte. Als v. Stetten den Gouverneur zur Rede stellte, leugnete dieser, sandte ihm aber einen kleineren Atlas als Ersatz. v. Stetten ließ damals die Sache auf sich beruhen. Einige Wochen später, als er sich anschickte, gegen die Bakoko ins Feld zu ziehen, vermißte er seinen werthvollen Compaß, von dem er genau wußte, daß er ihn in einer Schublade verwahrt hatte. Der Boy behauptete wieder, der Gouverneur habe ihn genommen. Puttkamer lag damals gerade wieder an Schwarzwasserfieber krank. In Folge dessen wollte v. Stetten einen persönlichen Conflict vermeiden. Er sandte deshalb zu dem Gouverneur zwei Herren hin, einen Officier der Schutztruppe und einen höheren Beamten, und erst auf deren dringliche Vorstellungen gab v. Puttkamer endlich den entnommenen Compaß heraus.

Als v. Stetten in Berlin den Ministerialdirector Kayser aufsuchte, versprach dieser dem bewährten Manne Wiederverwendung in einer anderen Stellung. Ueber die Gründe für die Differenzen, die zwischen v. Stetten und v. Puttkamer entstanden waren, wollte Geheimrath Kayser allerdings nichts hören. Da hieß es: „Ich will auch gar nichts Näheres wissen . . "

Beschuldigungen, wie die vorstehenden, dürfen von maßgebender Stelle nicht todtgeschwiegen werden, auch wenn ihr Urheber eine gar kein Vertrauen verdienende Persönlichkeit wäre, denn wären die Behauptungen des Tageblatt-Gewährsmannes wahr, so wäre nicht nur Herr Jesko v. Puttkamer „unmöglich" geworden, sondern es müßten sich bis in die höchsten Regierungskreise unangenehme Beklemmungen fortpflanzen. Trunksucht, pecuniäre Mißwirthschaft, Preisgabe colonialer Interessen an die ihm creditirenden Kaufleute, Entwendung von Büchern und Compaß — das sind gewiß sehr merkwürdige Eigenthümlichkeiten eines hohen Colonialbeamten. Manches klingt allerdings so, als wäre es der Widerhall kleinlicher Reibereien erbitterter Rivalen. Vor Gericht pflegen dergleichen Beschuldigungen einen recht harmlosen Charakter anzunehmen.

In diese noch unklaren Geschichten wird auf alle Fälle gründlich hineingeleuchtet werden müssen, auf daß kein Makel an Personen haften bleibe, die frei von solchen sein müssen. Es wird immer klarer, daß es in unseren Colonien nicht besser werden wird, so lange nicht mit dem seit einem Jahrzehnt aufgehäuften Unrath gründlich aufgeräumt wird. Es ist schon traurig genug, wenn es so weit gekommen ist, daß man solche Beschuldigungen, wie hier erhoben werden, nicht glattweg als Verleumdung abzuweisen im Stande ist und sich des unbehaglichen Gefühls nicht zu erwehren vermag, es könnte doch mehr als ein „Körnlein Wahrheit" darin enthalten sein.

Offene Worte.

* Ein namhafter französischer Gelehrter und Publicist, Herr Paul Fournier, Redacteur mehrerer angesehener französischer Blätter und Zeitschriften, richtet an die „Frankf. Ztg." eine Zuschrift, in welcher er mit einem Freimuth, der uns heute noch an einem Franzosen fast unbegreiflich erscheint, die durch den großen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich geschaffene Lage erörtert. Herr Fournier entwickelt dabei Ansichten, die so völlig abseits von den noch immer die öffentliche Meinung Frankreichs beherrschenden Anschauungen liegen, daß man hin und wieder fast versucht sein könnte, an eine satirische Absicht zur Irreführung des deutschen Lesers zu glauben, wenn nicht aus jeder Zeile der hohe sittliche Ernst und die von allen chauvinistischen Uebeln und Vorurtheilen ungetrübte politische Einsicht des Verfassers sprächen. Fournier hat den Muth, an der Spitze seiner Darlegungen den Satz zu stellen: „Indem Deutschland zwei Provinzen nahm, die moralisch ihm gehörten, hat es nicht blos seine natürlichen Grenzen wieder gewonnen, sondern auch der Sache der Civilisation und Frankreich selber den größten Dienst erwiesen, den die Geschichte je zu verzeichnen hatte."

„Sicherlich wäre es unnütz gewesen, am Tage nach der Belagerung von Paris eine gerechte Beurtheilung der Thatsachen zu verlangen, die Frankreich eine Zerstückelung, den Tod von 500000 Menschen und unberechenbaren materiellen Schaden eingebracht haben. Aber heute, nach einem Frieden von 25 Jahren, der den ersten Zorn verrauchen ließ, zwingt uns Alles zur Anerkennung der Wahrheit, daß der Krieg von 1870, trotz der Wunden, die er unserer Eigenliebe schlug, für uns eine Wohlthat gewesen ist. Vom materiellen Standpunkte aus betrachtet, hat uns der Krieg zunächst von der Verirrung befreit, in der uns beständig zwei Provinzen erhielten, die nur dem Namen nach französisch waren, in Wirklichkeit aber weder unseren nationalen Charakter, noch unsere Neigungen, ja nicht einmal den Genius unserer Sprache hatten. Nur Unwissende können behaupten, daß wir jemals väterliche Ansprüche auf zwei Millionen Bewohner hatten, deren Typus, Sitten, Sprache und Ueberlieferungen tief eingedrückt den germanischen Stempel tragen. Sie waren deutsch, und deutsch werden sie bleiben. Niemals, zu keiner Zeit, sind sie französisch gewesen. Der beste Beweis für die Nothwendigkeit, die zu diesem Ergebniß geführt hat, ist der Umstand, daß ihre Frucht der Friede, ein Friede von jetzt mehr als einem Vierteljahrhundert Dauer, gewesen ist."

Vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, so führt Fournier weiter aus, habe der Krieg die Folge gehabt, mit der Ueberhebung, Oberflächlichkeit und Unwissenheit aufzuräumen, welche noch ein Erbtheil der Franzosen aus der napoleonischen Zeit sei. Die deutsche Invasion habe sie einsehen gelehrt, daß es außer Frankreich Völker giebt, die ihm an schöpferischer Kraft, künstlerischen Ueberlieferungen und wissenschaftlicher Zukunft nicht nachstehen. Aber auch über sich selber habe das französische Volk, in dessen Charakter die Eitelkeit den wahren Wesenszug bilde, richtiger zu denken gelernt. Niemals habe sich ein Volk mit einer solchen Lächerlichkeit bedeckt als das französische durch seine ewige Selbstberäucherung als „Vorkämpfer der Menschheit" und die Lobpreisung seiner eigenen „Ritterlichkeit". Frankreich habe gewiß in der Entwickelung der Menschheit einen hervorragenden Platz eingenommen, aber dieser Platz stehe nicht höher, als England oder Italien ihn ebenfalls eingenommen haben.

Herr Fournier schließt seine hochbeachtenswerthen Betrachtungen:

„Geht man den Dingen auf den Grund, so muß man zur Ueberzeugung kommen, daß, wenn der Ausgang des Krieges uns günstig gewesen wäre, unsere geistige Entwickelung auf mehr als ein Jahrhundert hinaus gehemmt worden wäre. Es sind nicht unnütze militärische oder diplomatische Fragen, die solche Erschütterungen hervorbringen, sondern tiefere Ursachen, die sich in der einzigen zusammenfassen lassen: der Gang der Civilisation und der Kampf der Ideen. Von diesem Gesichtspunkt aus können wir sagen, daß, wenn wir als Patrioten die Zerstückelung des französischen Bodens beklagen müssen, wir nichtsdestoweniger uns dazu beglückwünschen können, weil der Verlust der zwei Provinzen, die uns im Uebrigen gar nicht gehörten, reichlich aufgewogen worden ist durch die moralischen Vortheile, die wir daraus gezogen haben."

Die nächste Folge dieser Kundgebung wird zweifellos sein, daß der kühne Mann als ein schlechter Patriot und ein Verräther an der nationalen Sache von den Erbpächtern des französischen „Patriotismus" an den Pranger gestellt wird. Ein tieferer Eindruck auf die Massen des französischen Volkes ist davon natürlich nicht zu erwarten. Aber es wird doch der eine oder andere einsichtige und gebildete Franzose, der heute noch unter dem Druck der allgemeinen Strömung steht, dadurch zum Nachdenken veranlaßt werden, und so werden die Ideen, die bis jetzt nur Eigenthum weniger Erleuchteter sind, allmälig zum Gemeingut weiterer Kreise werden, bis sie endlich stark genug werden, um Einfluß auf die öffentliche Meinung zu gewinnen. Für uns genügt es vorläufig, zu constatiren, daß heute ein Franzose überhaupt den Muth findet, solch' offene Worte seinen Landsleuten zu sagen, wie Herr Fournier dies gethan hat! . . .

Kunst und Wissenschaft.

* **Gedenktafel. Mittwoch den 12. August.** 1720. Konrad Löhf, Schauspieler, geb. in Hamburg. — 1762. Chr. W. Hufeland, Mediciner, geb. in Langensalza. — 1805. J. K. Rodbertus, Nationalökonom, geb. in Greifswald. — 1811. W. Thakeray, engl. Romanschriftsteller, geb. in Kalkutta. — 1848. George Stephenson, Erfinder der Locomotive, gest. in Tapton House. — 1858. Louis Nicodé, Componist und Dirigent, geb. in Jarczik bei Posen.

* **„Harakiri"**, Lustspiel in 4 Acten von Max Kempner-Schädel, wurde gestern im Residenztheater hierselbst zum ersten Male aufgeführt. Der Titel ist dazu da, Aufsehen zu erregen, und kann er schon ein bischen an den Haaren herbeigezogen sein. Was Harakiri ist, weiß jeder halbwegs Gebildete; die auf der Bühne zu sehen nicht; wie könnte sich sonst auch die Gelegenheit bieten, dem Publikum die Berechtigung des Titels auseinanderzusetzen? Die Sache erzählen, würde heißen, ihr den Reiz nehmen. In der Hauptsache handelt es sich um den Referendar Paul, der das Vermögen seines Vaters mit Geist und Grazie todtschlägt und den lieben Papa zum Ruin bringt. Jetzt, da die Familie vor dem bürgerlichen und materiellen Untergange steht, giebt's nur noch eine Hilfe — Harakiri, d. h. Bauchaufschlitzen, wie's die gemüthvollen Japaner in ähnlichen Fällen machten. Ganz so schlimm ist die Sache allerdings nicht, aber immer noch schlimm genug: er soll ein sehr gutes — Gut heirathen, das seiner Cousine gehört, deren Geburtsschein anscheinend noch vor der Entstehung des Gothaischen Almanachs liegt. Paul findet sich in sein Harakiri-Schicksal, macht eine Ferienreise zur Cousine, angeblich um seinen Assessor zu büffeln, und . . . da kommen die Irrungen, Wirrungen. Ellen, die Besitzerin des Gutes, ist jung und hübsch, sie hat ihre Schwägerin Clotilde bei sich, die einen Capitän verheirathet ist. Die Frau wittert sofort die Absicht des Besuches und schlägt eine Kriegslist vor: Sie giebt sich für die Besitzerin des Gutes und als Wittwe aus. Paul nimmt die Sache, wie sie liegen, äußerst entzückt, nach jeder Seite hin den Beschwerden Schwerenöther herauskehrend. Ganz unverhofft kehrt der Gatte der schönen Intrigantin zurück, der nebenbei furchtbar eifersüchtig ist. Die heillosen Mißverständnisse und tragikomischen Situationen, die sich jetzt ergeben, werden schließlich durch die Versöhnung Pauls mit Ellen aufgeklärt, zu der es ihn mächtig hingezogen. Deswegen hat er sogar das Arbeiten gelernt, da er ja in der Meinung ist, Ellen sei arm. Die volle Erkenntniß, wie angenehm sein Harakiri eigentlich war, geht ihm erst ganz zum Schlusse auf. Nebenher geht noch eine andere Liebesgeschichte, in der Leonie, ein Hund, die Hauptrolle spielt.

Das Stück, anfänglich ganz den Ton eines besseren Lustspiels haltend, zuletzt aber vollständig in das Schwankgenre hinüberschlagend, ist hübsch und sorgfältig gearbeitet. Ueber einige Unwahrscheinlichkeiten leitet uns der Autor so geschickt hinweg, daß Einem nicht Zeit bleibt, über die Mängel nachzudenken. Störend wirkt nur — in diesem gesellschaftlichen Milieu! — die echte Berliner Schnodderigkeit des Referendars. Auch die anglo-amerikanische Behandlung der Aussprache der jungen Gutsbesitzerin verdirbt mehr als der Verfasser anzunehmen scheint. „Harakiri" fand eine wohlverdiente beifällige Aufnahme und dürfte eine ganze Reihe zugkräftiger Wiederholungen erleben.

Das Spiel war durchweg ein gutes. Nichts störte die Gesammtwirkung. Carl Zeitz verdiente als Rath Gerster, Vater des Referendars, alle Anerkennung, gut waren auch Ella Scholz und Fritz Burmester, das Liebespaar in der Nebenlinie. Erich v. Klinkowström war ein etwas unwahrscheinlicher Seebär, zu reservirt, zu wohlüberlegt, vor Allem war seine Eifersucht nicht echt genug. Claire Krona spielte ihre Rolle mit eleganter Sicherheit und liebenswürdiger Schalkheit. Nicht minder gut im Spiel war Anna Fürst, die vielleicht ein wenig mehr Grazie entwickeln könnte. Mit flottem Temperament, burschikos, lustig, harmlos gab Carl Witt seinen Referendar. Carl Frieses Gutsinspector und Theodor Frankes Diener waren ebenfalls recht humoristische Leistungen.

Alex. Rotters Regie war, wie immer, vorzüglich. Die Aufführung war eine abgerundete, wohldurchdachte Darbietung. „Harakiri" wird, so schmerzhaft die Operation an sich auch sein mag, dem Publikum einen frohen Abend bereiten. Max Wundtke.

* **Fräulein Gertrud Laube aus Dresden,** eine Schülerin von Fräulein Maria Weinert, betrat im Stadttheater zu Teplitz in Böhmen als „Anna-Liese" zum ersten Mal die Bühne, und zwar mit sehr schönem Erfolge. Die junge Dame, die sich sicherlich zu einer trefflichen Künstlerin entwickeln wird, entledigte sich ihrer Aufgabe mit Talent. Das Publikum folgte dem Spiel dieser jungen Schauspielerin mit Interesse und ließ es auch an wohlverdientem Beifall nicht fehlen. An diesem Abend gastirte auch der königl. preuß. Hofschauspieler Herr Adalbert Matkowsky als „Herzog von Dessau" und war ebenfalls Gegenstand lebhafter Ehrungen.

* **Von der Ausstellung.** Einen großen Raum des rechten Eckſaales nimmt die „Photographie" ein. Gleich von vornherein muß bedauerlicherweise constatirt werden, daß die einzelnen Abtheile, in denen die verschiedenen Ausstellungen untergebracht sind, so ungünstig beleuchtet sind, daß oft gerade die besten Werke in Dunkel gehüllt sind. Am weisesten hat noch W. Höffert gehandelt, der im Park einen geschmackvollen Pavillon für seine Ausstellung errichtet hat. Gut ausgeführte Platinotypien, die nur in der Behandlung des Hintergrundes etwas zu sehr unter der Retouche zu leiden haben, sowie technisch in jeder Weise richtig ausgeführte Albumindrucke fesseln hier das Auge des Beschauers. Im Eckſalon ist zunächst Johannes Beyer, vormals Alphons Adolph u. Co., Zittau i. S., zu erwähnen. Die ausgestellten Lichtdrucke, Chromos ꝛc., ebenso die Heliographieen sind klar und tadellos ausgeführt. Renke u. Ostermaier, Dresden-Striesen, Kyffhäuserstraße 29, stellen Photochroms und Chromolithographien aus. Die letzteren Erzeugnisse der graphischen Kunst sind ebenfalls tadellos, während die Photochroms das redliche Streben der Firma zeigen, mit den Erzeugnissen des Auslandes, namentlich der Schweiz, auf diesem Gebiete erfolgreich zu concurriren. Die Firma Römmler u. Jonas, königl. sächs. Hofphotographen, Blasewitzerstraße 27, bringt sämmtliche Arten des Lichtdruckes zur Anschauung. Auch hierüber ist nur Lobenswerthes zu sagen, sowohl bezüglich der Farben- als der Lichtdrucke, ebenso ist die Ausführung allenthalben die beste und sorgfältigste. Das Gleiche gilt von den Ausstellungsgegenständen aus dem Atelier von Oscar Rothe, Schäferstraße 37. Die Photographien sind sämmtlich gut ausgeführt, ebenso zeichnen sorgfältige Stellung und Beleuchtung und durchaus gleichmäßige Behandlung im Tonbad dieselben aus. Adele verw. Rosenkranz, Atelier „Adele", bringt in Platinos, Bromsilberdruck ꝛc. eine Reihe größere Photographien, darunter einige stadtbekannte Persönlichkeiten, als hervorragendste Ausstellungsobjecte und zeigt damit, wie ebenso Fräulein Clara Häpe, Atelier „Phönix", daß auch eine Dame die „Photographie" gründlich zu beherrschen versteht. Die Firma Hermann Rentzsch, Kunstanstalt, Jüdenhof 2, hat eine große Collection lebensgroßer Portraits in Bromsilber, Platin, Kreide, Aquarell, Pastellen nach kleinen Photographien ꝛc. ausgestellt. Aus denselben ist ein Portrait der Prinz Friedrich Augustschen Familie hervorzuheben, welches als wohlgelungen bezeichnet werden darf; zu bemängeln wäre vielleicht die Gesichtsfarbe einzelner Personen des Bildes. So zeigt z. B. das von Natur frische, von Luft und Sonne gebräunte Gesicht des Prinzen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490221629-18960812/1